

Steinke Klaus
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Erlangen, Deutschland

Mikroliteratursprachen und Globalisierung

Micro literary language – globalization – Kashubian – Silesian – Goranian – Pomak – Banat Bulgarian – linguistic vitality

Ausgangspunkt für die nachfolgenden Betrachtungen ist die Frage, ob und in welchem Umfang sich die Globalisierung auf die Entwicklung und Existenz von Mikroliteratursprachen auswirken wird. Wahrscheinlich sind sie alle akut vom *Sprachtod* bedroht, um ein aktuelles Schlagwort zu gebrauchen (Crystal 2002). Welche bedauerlichen Folgen das hat, beschreibt der australische Linguist Nicholas Evans (2014) sehr eindrucksvoll in seinem Buch *Wenn Sprachen sterben und was wir mit ihnen verlieren*. Darin gibt er nicht nur eine nüchterne Analyse der bedrohlichen Situation, sondern er versucht mit viel Engagement das Bewusstsein dafür zu schärfen, was mit dem Tod einer Sprache für die Menschheit alles verloren geht und was man davon unbedingt retten sollte. Das Schicksal der von ihm aufgezeichneten schriftlosen Aborigines-Sprachen Australiens weist trotz Unterschiede auch gemeinsame Entwicklungstendenzen mit den Mikroliteratursprachen auf, oder, wenn man manchen pessimistischen Visionen glaubt, sogar mit allen anderen Standard- oder Schriftsprachen außer Englisch.¹

¹ Trabant (2014: 207) warnt in seinem Plädoyer für die europäische Mehrsprachigkeit vor einer Überbewertung der kommunikativen Funktion von Sprache, was dann zur Propagierung der neuen einheitlichen Weltsprache, des *Globalesischen*, auf der Basis des Englischen führt. Bei dieser angeblich von der

Zunächst ist grundsätzlich festzustellen, dass die Existenz von Minderheitensprachen, insbesondere, wenn sie keine eigene Schriftkultur entwickelt haben, schon immer gefährdet war. Denn es liegt in der Natur der Sache, dass die von einer kleinen Minderheit in einer mehrheitlich anderssprachigen Umgebung gepflegte Sprachform sich an der gesellschaftlichen Peripherie bewegt und darum ständig in ihrem Fortbestand bedroht ist. Generell sind eine sehr starke Motivation und viel persönlicher Einsatz erforderlich, um ihren Bestand zu sichern. Konkret soll in diesem Beitrag am Beispiel des Kaschubischen und Schlesi-schen im westslavischen Bereich und des Bulgarischen im Banat, des Goranischen in Albanien und des Pomakischen in Nordgriechenland im südslavischen Bereich das unterschiedliche Engagement für ihren Fortbestand und dessen Ergebnis analysiert werden. Die Auswahl stützt sich vor allem auf aktuelle Untersuchungen zu diesen Sprachen insbesondere von Duličenko (2003/2004), Henzelmann (2015), Kamusella (2016), Kamusella – Nomachi (2014), Nomachi (2016), Steinke (2014, 2016), Steinke – Ylli (2010).

Der Untergang von Sprachen ist, so bedauerlich er im Einzelfall sein mag, ein vollkommen normaler Prozess. Allein in Europa sind seit der Antike zahllose Sprachen, von denen wir noch nicht einmal die Namen kennen oder bestenfalls fragmentarische Zeugnisse haben, mehr oder weniger spurlos verschwunden. Immerhin erwähnen antike Autoren einige barbarische Sprachen, wie Illyrisch, Thrakisch, Venetisch, Oskisch, ohne Schriftkultur, von denen wir daher kaum mehr als Namen kennen. Daran hat sich wenig geändert, selbst wenn inzwischen viele Sprachen verschriftet wurden und ein umfangreiches Schrifttum besitzen, sind die meisten der gegenwärtig auf der Erde existierenden Sprachen nicht verschriftet und noch nicht einmal genau erfasst und ausführlich beschrieben.

Zweifellos scheint dieser beklagenswerte Vorgang im Zeichen der Globalisierung an Tempo zuzulegen und einen beängstigenden Umfang anzunehmen, so dass von den gegenwärtig vielleicht noch gesprochenen 6000–7000 Sprachen die meisten in unserem Jahrhundert aussterben wer-

Vernunft diktierten, zwangsläufigen Entwicklung werden aber die „kognitive und lautliche Form der Weltaneignung“ als weitere, elementare Funktionen der Sprache vergessen, weshalb er für die Mehrsprachigkeit wirbt.

den. Diese Gefahr hat Sprachwissenschaftler auf dem 15. Internationalen Linguisten-Kongress in Quebec 1992 veranlasst, an die UNESCO einen dringenden Appell zur Aufzeichnung der bedrohten Sprachen zu richten. Darauf wurden u.a. das Programm für bedrohte Sprachen und der *Atlas of the world's languages in danger* beschlossen.

Ein weiterer wichtiger Schritt war 1997 die Gründung der *Gesellschaft für bedrohte Sprachen e.V.* mit Sitz in Köln. Ferner hat dieses bedrohliche Szenario die Volkswagen-Stiftung bewogen, die Förderinitiative *Dokumentation bedrohter Sprachen* (DobeS) zu finanzieren, welche seit 1999 auf allen Kontinenten Projekte zur Sammlung und Aufzeichnung sterbender und bedrohter Sprachen durchgeführt hat. Vor diesem Hintergrund sollen die beiden im Titel genannten Begriffe *Mikroliteratursprachen* und *Globalisierung* ausführlicher erörtert werden.

Mikroliteratursprache

Der Begriff *Mikroliteratursprache* wurde schon von Aleksandr Duličenko (1981) durch seine Habilitationsschrift *Slavjanskije literaturnye mikrojazyki* in die Diskussion eingebracht und hat seitdem eine erstaunliche Karriere gemacht. Das ist sicherlich dem verstärkten Interesse der Forschung an Minderheiten und ihren Problemen zu verdanken. Peter Rehder (1998: 12) schlägt übrigens als Ersatz *Kleinstschriftsprachen* vor, was im Deutschen in der Tat adäquater wäre.² Freilich hat sich inzwischen der Terminus *Mikroliteratursprache* in der deutschen Slavistik wohl weitgehend durchgesetzt. So verwendet ihn Martin Henzelmann (2015) in seiner vor kurzem erschienenen Dissertation bei der Diskussion der Begrifflichkeit, wo er sich ausführlich mit Duličenkos Arbeiten zu diesem Thema auseinandersetzt. Dabei wirft er ihm einige Ungenauigkeiten und Fehleinschätzungen in der Bewertung seiner Beispiele aus der Slavia vor. Für unsere Fragestellung sind jedoch in erster Linie die theoretischen Ausführungen über den Begriff der *Kleinsprachlichkeit* von Interesse.

Die Abgrenzung des Begriffs *Mikroliteratursprache* hat, wie die unterschiedlichen Definitionsansätze zeigen, unbedingt in zwei Rich-

² Der russische Terminus литературный язык hat als deutsche Äquivalente *Hochsprache*, *Schrift-* oder *Normsprache* und nicht *Literatursprache*.

tungen zu erfolgen: auf der einen Seite zur „größeren“ Haupt-, Norm-, Standard- oder Hochsprache der gewöhnlich politisch privilegierten Mehrheit und auf der anderen Seite zu allen anderen fast ausschließlich gesprochenen und nicht verschrifteten Varietäten der Minderheiten.³ Bei ihr handelt es im Unterschied zu den übrigen Minderheitensprachen um eine verschriftete Sprache, welche zwar auch nur von einer Minderheit gesprochen wird, aber zumindest über ein, wenn auch begrenztes Schrifttum verfügt. Das ist bei allen unten näher zu untersuchenden Sprachen aus der Slavia der Fall. Im Unterschied zu den „großen“ Schriftsprachen verfügen sie jedoch selten über institutionelle Unterstützung, und ihre Verwendung im öffentlichen Bereich ist erheblich eingeschränkt. In der Regel werden sie von hegemonialen Mehrheitsprachen dominiert, haben ein geringeres Prestige, und ihre Sprecher sind ferner überwiegend zweisprachig, können also jederzeit auf andere Sprachen ausweichen.

Bei der näheren Bestimmung der Termini ist es angebracht, zwischen *extralinguistischen* und den linguistisch relevanten, *intralinguistischen* Faktoren zu unterscheiden, welche die Existenz der Mikroliteratursprache bedingen und ihre Entfaltung steuern. Entscheidend ist zunächst aber die Haltung der Sprachbenutzer zu ihrem Idiom. Stehen sie zu ihm oder geben sie es auf? Das hängt natürlich meist vom Engagement ihrer Elite ab, welches großen Einfluss auf den Rückhalt des Idioms in der Gruppe hat und dessen Gebrauch stützt. Doch mit dem „Gebrauch“ kommen wir bereits zu messbaren Größen. Dazu gehören vor allem: die Zahl der Sprecher und ihre soziale Integration, der offizielle, eventuell zudem gesetzlich geregelte Status der Mikroliteratursprache und ihre Ressourcen sowie ferner ihre Präsenz in den Medien. Die Analyse nach diesen Kriterien zeigt ein sehr differenziertes Bild vom Istzustand der untersuchten Mikroliteratursprachen und erlaubt sogar einige vorsichtige Prognosen.

3 Dieser Festlegung widersprechen nicht die nur sporadisch aufgezeichneten Mundartgedichte und -lieder, weil sie kaum als Ansatz zur schriftsprachlichen Tradition zu werten sind. Allerdings kann sich aus diesen bescheidenen Anfängen, wenn es dafür Gründe gibt, eine Mikroliteratursprache entwickeln.

Extralinguistischer Zugang

Grundlegend für die Existenz einer Mikroliteratursprache ist zunächst ihre Beziehung zur übergeordneten Sprache. Denn nur in diesem Kontext und nicht per se wird sie als solche erkannt. Allerdings ist das nur eine sehr verkürzte Sprechweise, die zu Fehlschlüssen führen kann. Denn es geht in Wirklichkeit nicht um das Verhältnis von Sprachen zu einander, sondern ausschließlich um das ihrer Sprecher miteinander. Damit geraten jedoch Fragen der Soziologie ins Blickfeld, in deren Rahmen die Sprache nur ein wichtiger Parameter sein kann. Natürlich trifft das besonders für unser Problemfeld zu. Dennoch bleibt zunächst festzuhalten, dass die Analyse des Verhältnisses zwischen den Sprechern der Mehrheitsprache und denen der Minderheitsprache Aufgabe der Soziologie bleibt. Nur sie hält die entsprechende Terminologie und die geeigneten Untersuchungsansätze bereit und nicht die Linguistik. Methodisch sind daher beide Aspekte unbedingt getrennt voneinander zu behandeln.

Fraglos haben die Machtverhältnisse zwischen den beiden hier angesprochenen Gruppen einen essentiellen Einfluss auf den realen Gebrauch der verschiedenen Sprachen. Deshalb sind die jeweiligen Verwendungsmöglichkeiten der Sprachen in Politik, Wirtschaft und Kultur, ihr Zugang zu den Medien und ihre institutionelle Vertretung genau abzuklären, wenn man die konkrete Situation einer Mikroliteratursprache und ihre Vitalität beurteilen will.

Intralinguistischer Zugang

Die Trennung der beiden Zugänge, des extra- und intralinguistischen, ist nur methodisch gerechtfertigt, da für ihre komplette Analyse verschiedene wissenschaftliche Disziplinen kooperieren müssen. Denn die Fakten sind in der sprachlichen Wirklichkeit oder in der Lebenswelt der Sprecher immer untrennbar miteinander verbunden und stellen unterschiedliche Perspektiven eines gemeinsamen Gegenstands dar.

Für die Mikroliteratursprache typisch bzw. letztlich wohl sogar obligatorisch ist ihre Überdachung durch die von der Mehrheit verwendete Standardsprache. Für diese dominante Sprachform hat Rehder (1995) sein abgestuftes Dreistufen-Modell entwickelt, auf das sich

Henzelmann (2015) in seinen theoretischen Überlegungen mehrfach bezieht. Dieses Modell ist für die Überdachungssprache (Hoch-, Schrift-, Literatursprache bzw. Standardsprache oder —varietät), sicher passend und ohne Probleme anwendbar. Zu den wichtigsten Merkmalen dieser Sprachform, die in der Nachfolge des Prager Linguistenkreises in den gängigen Definitionen angeführt werden, gehören *Schriftlichkeit*, *Überregionalität*, *Normiertheit*, *Kodifizierung*, allgemeine *Verbindlichkeit*, eine *schriftliche* und *mündliche Existenzform*, *Polyvalenz* sowie die *Vorbildfunktion*. Deshalb ist diese Varietät im formellen Bereich dominant, in Medien, Schule, Verwaltung usw., und von ihr werden gleichzeitig für die Mikroliteratursprache enge Grenzen gesetzt.

Eine echte Konkurrenz mit der Überdachungssprache, der Sprache der Mehrheit, bleibt weitgehend ausgeschlossen, und stattdessen besteht ein mehr oder weniger stark ausgeprägter Assimilationsdruck mit der Tendenz, die Sprache der Minderheit aufzugeben. Allerdings gibt es hier spezifische Unterschiede, die für die Entfaltung der kleinen Sprachen von weitreichender Bedeutung sein können. Während Kaschubisch und Schlesisch vom Polnischen, einer mit ihnen eng verwandten Sprache, überdacht werden, übernehmen Rumänisch für das Banater Bulgarische, Albanisch für das Goranische und Griechisch für das Pomakische in Griechenland diese Funktion, womit die direkten sprachlichen Austauschprozesse stärker begrenzt sind. Alle fünf Idiome haben nicht den Status von fest etablierten Schriftsprachen, ihn noch nicht erreicht oder streben ihn nicht an. Immerhin erfüllen sie aber wenigstens das Kriterium der *Schriftlichkeit*, wie u.a. die Texte in Duličenkos (2003/2004) Chrestomathie belegen.

Besondere Aktualität hat in einigen Fällen in den letzten Jahren die *Kodifizierung* eines Standards gewonnen, was oft zu hitzigen Diskussionen führte. Zwar sind die Ansätze im Einzelfall sehr unterschiedlich, aber ein Vergleich bleibt dennoch lohnend, um die typologisch relevanten Invarianten und Varianten herauszuarbeiten. Dabei sind unterschiedliche Perspektiven zu unterscheiden, die sich konkret im *linguistischen*, *politischen* oder *soziolinguistischen* Ansatz niederschlagen. Ihre Vermischung bringt Probleme mit sich, die man sich ersparen sollte, weil es sonst schnell zu wenig hilfreichen Kontroversen führt.

Globalisierung

Die Schuld am Verfall oder auch am Untergang der Sprachen trägt nach Meinung von Laien und auch mancher Spezialisten insbesondere die *Globalisierung*, und neuerdings zudem die *Digitalisierung*. Dabei wird vergessen, dass es nicht obskure, im Verborgenen wirkende Mächte sind, die über das Schicksal einer Sprache bestimmen, sondern allein der einzelne Sprecher. Primär er entscheidet, welche Sprache er benutzt. Allerdings ist er in seiner Entscheidung nicht ganz frei, sondern trifft seine Wahl in Abhängigkeit von seinen Kenntnissen, von der Situation, vom Gesprächspartner usw. Dabei beeinflussen ihn vor allem politische, wirtschaftliche, kulturelle Gründe oder Zwänge, die schließlich sogar einen vollständigen Sprachwechsel bewirken können

Zunächst ist aber noch die Frage zu erörtern, was *Globalisierung* bedeutet. Denn, wenn man den inzwischen vieldeutigen Begriff überhaupt benutzen will, muss man vorher abklären, wie man ihn versteht bzw. verstanden haben möchte. Längst hat er als Schlagwort seine scharfen Konturen verloren. Allgemein sind damit die zunehmenden und kaum noch kontrollierbaren weltweiten Verflechtungen in Wirtschaft, Politik, Kommunikation, Kultur usw. gemeint. Das ist kein neuartiges Phänomen, sondern Vergleichbares gab es bereits in der Antike und hatte schon damals Einfluss auf die Sprachen. Durch die Digitalisierung hat sich indessen die Dichte der Kommunikation und ihre Geschwindigkeit vergrößert.

Diese Entwicklung stellt wohl in der Tat eine ernsthafte Gefahr für die weitere Existenz der Mikroliteratursprachen dar. Doch dieses Schicksal teilen sie sich mit den durch staatliche Institutionen besser abgesicherten „größeren“ Sprachen. Die Situation ist für viele dieser Sprachen heute als mehr oder weniger bedrohlich einzustufen, so dass die *Gesellschaft für bedrohte Sprachen*, die sich primär um schriftlose Sprachen kümmert, vielleicht bald auch zum Schutz der Schriftsprachen aufgerufen ist.⁴

4 Der Report (2010: 68–71) der *Gesellschaft für bedrohte Völker* stuft übrigens Kaschubisch als „stark bedroht“ und Schlesisch als „nicht gefährdet“ ein.

In ihrer Auswirkung ist die *Digitalisierung* mit der Erfindung der Schrift und später des Buchdrucks vergleichbar, wobei sie ihre „zerstörerische“ Kraft für die Mikroliteratursprache erst mit Hilfe der Globalisierung entfaltet. Entscheidenden Einfluss auf die Sprachen gewinnt diese jedoch erst dank der Digitalisierung, weil sie besondere Anforderungen an die Sprache als Werkzeug stellt. Denn die weltweite Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener Völker, die sich über ihre Muttersprachen nicht ohne Probleme verständigen können, erfordert eine gemeinsame Arbeitssprache. Diese Funktion übernimmt heute gewöhnlich ein englisches Pidgin. Mit Hilfe dieser gemeinsamen Arbeitssprache wird die weltweite Kommunikation vereinfacht bzw. erst möglich, was große Befürchtungen und entsprechende Kritik hervorruft, weil sich hier die Dominanz einer Sprache zum Nachteil der übrigen abzeichnet. Daher formiert sich überall Widerstand gegen das Englische als allgemeine überregionale Verkehrssprache.

Die Situation für die Mikroliteratursprachen scheint durch die Ausweitung der Kommunikationsmöglichkeiten und durch das Internet noch bedrohlicher geworden zu sein. Doch das Internet wird zunehmend auch als Chance verstanden und zum Schutz von Minderheitensprachen genutzt. Mit seiner Hilfe entstehen Archive und Textkorpora wie das *Archiv für bedrohte Sprachen* in Nijmegen. Dieser Aspekt der Digitalisierung wird von der Forschung fraglos begrüßt, weil damit Texte von bedrohten Sprachen über Internet allgemein zugänglich archiviert werden.

Dennoch ist selbst eine grundsätzliche Bedrohung des Deutschen durch die Digitalisierung nicht ausgeschlossen. Speziell mit den großen Herausforderungen der „digitalen Revolution“ für die 23 europäischen Amtssprachen sowie für weitere wichtige nationale und regionale Sprachen Europas beschäftigt sich das von der *Europäischen Kommission* geförderte *Meta-Net*-Projekt. Dieses Spitzenforschungsnetzwerk zu den aktuellen Sprachressourcen und -technologien gibt die *Weißbuch-Serie*⁵ über den aktuellen Stand der betreffenden Sprachen heraus, in der von den slavischen Standardsprachen *Bulgarisch, Kroatisch, Polnisch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch* und *Tschechisch* ausführlich analysiert

5 http://www.meta-net.eu/whitepapers/volumes/german-de?set_language=de
Buch: <http://www.meta-net.eu/whitepapers/e-book/german.pdf>

und dokumentiert werden. Ausgangspunkt für die Untersuchungen sind die beiden Fragen: *Welche Bedeutung hat die Digitalisierung von Informationen, Wissen und Kommunikation für unsere Sprache? Wird sie sich ändern, wird sie irgendwann verschwinden?* Zwar sind Sprachen einem ständigen Wandel unterworfen und passen sich den neuen Herausforderungen an, aber durch Computer und Internet hat sich die Kommunikationssituation radikal verändert. Entscheidend für den Erhalt der Sprachen, das betrifft ebenfalls die Mikroliteratursprachen sind ihre Präsenz im digitalen Raum und der Umfang aller für sie verfügbaren Softwareprodukte.

Durch die Globalisierung und Digitalisierung hat fraglos alles eine neue Dimension bekommen, und es ist eine akute Bedrohung für unterprivilegierte Sprachen entstanden. Entscheidend werden jedoch ihr Gebrauch und ihre Entwicklung vom jeweiligen politischen Umfeld bestimmt. Das zeigt sich sehr deutlich an den hier ausgewählten Sprachen. Für sie hat sich nach der politischen Wende 1989 die rechtliche Basis zu ihren Gunsten verschoben. Denn der Wunsch Polens und Rumäniens sowie der aus Jugoslawien hervorgegangenen neuen Staaten und Albanien der EU beizutreten, hat diese Staaten genötigt, auch die entsprechenden EU-Standards wie die *Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen* zu akzeptieren.⁶

Kaschubisch und Schlesisch

Bis 1989 definierte sich Polen offiziell noch als einsprachiger und mono-ethnischer Staat. Die Tatsache, dass das sicher nicht stimmte, wurde vom kommunistischen System einfach tabuisiert. Nach der Wende und mit der Perspektive auf eine Mitgliedschaft in der EU änderte sich die Haltung Polens. Inzwischen hat es die *Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen* nicht nur akzeptiert, sondern am 12. Februar 2009 ratifiziert und 1. Juni 2009 in Kraft gesetzt. Danach wurden die notwendigen gesetzlichen Änderungen vorgenommen, von denen die

⁶ Text der Charta ist unter <https://www.coe.int/de/web/conventions/full-list/-/conventions/treaty/148> einzusehen. Sie wurde bisher von Polen und Rumänien, nicht aber von Griechenland und Albanien unterzeichnet und ratifiziert.

Kaschuben profitieren, während sie auf die Schlesier bisher kaum angewendet werden.

Über die Anzahl der Kaschuben und Schlesier gibt die Volkszählung von 2011⁷ offiziell Auskunft. Als erste Identität gaben 17000 der Befragten (16000 sogar ausschließlich) *Kaschube* an und 212000 bezeichneten dies als ihre zweite Identität. Neben diesen offiziellen Angaben findet man stark abweichende Schätzungen, die von bis zu 500000 Kaschuben und darunter 53000 aktiven Sprechern sprechen.

Demgegenüber nannten 418000 der Befragten (362000 sogar ausschließlich) *Schlesier* als erste und 399000 als zweite Identität. Neben diesen offiziellen Angaben gibt es ebenfalls stark abweichende Schätzungen, die sogar von bis zu 1500000 Sprechern ausgehen.⁸ Alle Zahlen sind mit gebührender Vorsicht zu behandeln. Die eklatante Diskrepanz zwischen den offiziellen Zahlen der Volkszählung von 2011 und den verschiedenen Schätzungen ist in erster Linie ein Politikum und zeigt die Schwierigkeit, zuverlässige Zahlen zu erhalten. Übrigens ist der sprunghafte Zuwachs der Schlesier in der letzten offiziellen Zählung auf 817000 von 173000 im Jahre 2002 natürlich nicht auf eine massive Einwanderung, sondern auf politische Einflussnahme zurückzuführen. Fraglos verbergen sich hinter den wesentlich höheren, nichtoffiziellen Zahlen ebenfalls politische Intentionen.

	1. Identität	nur eine	2. Identität	Summe	Auch Polnisch
Kaschubisch	17000	16000	212000	229000	213000
Schlesisch	418000	36200	399000	817000	455000

Angaben der Zählung von 2011

Die sprachlichen Fakten werden also fast nach Belieben eingesetzt und zur Not zurechtgebogen oder manipuliert. Sicher ist nur, dass nach der traditionellen Einteilung in der Slavistik Kaschubisch und Schlesisch wie auch Polnisch zum westlichen Zweig der Slavia gehören. Aller-

⁷ Aus *Wyniki Narodowego Spisu Powszechnego Ludności i Mieszkań 2011*: www.stat.gov.pl/cps/rde/xbcr/gus/LUD_raport_z_wynikow_NSP2011.pdf.

⁸ Hentschel (2002: 437).

dings ist Kaschubisch Teil des Pomoranischen, während Schlesisch und Polnisch einen anderen Zweig bilden. Die offensichtlich größere Nähe des Schlesischen zum Polnischen wird gern als Argument genutzt, den Schlesiern das Recht auf eine eigene Sprache abzusprechen. Doch das tat man früher auch bei den Kaschuben, deren Idiom polnische Philologen ebenfalls als Dialekt ihrer Sprache deklarierten. Allein aus dieser Tatsache ist schon ersichtlich, dass die Existenz von Mikroliteratursprachen weniger ein linguistisches als ein politisches Problem ist und es wenig Sinn macht, politische Interessen mit linguistischen Argumenten zu unterfüttern und wissenschaftlich zu stützen, es sei denn man möchte als Linguist seine patriotische Gesinnung kundtun.

Das Kaschubische (*kaszëbsczi jãzëk, pòmòrsczi jãzëk, kaszëbskò-słowińskò mòwa*) wird in Pommern westlich von Danzig nach Schätzungen von etwa 50000 bis 15000 Menschen als Alltagssprache gesprochen. Im *Endangered Languages of Europe Report* wird es als ernsthaft vom Aussterben bedroht, „seriously endangered“, eingestuft.⁹ Der staatlichen Anerkennung des Kaschubischen als Regionalsprache oder Regiolekt geht eine längere Auseinandersetzung voraus, wobei die Kaschuben ihre Loyalität zu Polen nicht durch Autonomieforderungen in Frage stellten. Dass die Emotionen dennoch hochkochten, zeigen Drohungen und sogar Morddrohungen, die kaschubische Aktivisten zu Beginn der 1990er Jahre erhielten.

Das in Oberschlesien gesprochene Schlesische (*ślónsko godka, ślónsko mowa*) bezeichnen Polen weiterhin nur als Dialekt (*dialekt śląski*) und betrachten es als integralen Teil ihres Dialektgebiets.¹⁰ Das bestreiten selbstverständlich die um ihre kulturelle Autonomie ringenden Schlesier, wobei ihre Verbitterung über die ungerechte Behandlung in der Vergangenheit spürbar wird. Denn sie wurden immer wieder vor

9 <http://www.unesco.org/languages-atlas/index.php>

10 Hier ist nur vom Oberschlesischen die Rede, da in Niederschlesien bis 1945 Deutsch gesprochen wurde und die alten polnischen Dialekte verschwunden waren. – Ausführlich beschäftigt sich Tomasz Kamusella in zahlreichen Aufsätzen und Büchern mit der schlesischen Thematik. Sein Schriftenverzeichnis unter: <https://www.st-andrews.ac.uk/history/staff/tomaszkamusella.html>. Ferner ist auf die Dissertation von Henzelmann (2015) hinzuweisen.

die für sie inakzeptable Wahl gestellt, sich als Polen oder Deutsche zu deklarieren. Die für sie einzig adäquate Option *Schlesier* verweigerte man ihnen. Unabhängig davon, ob man das Schlesische¹¹ als polnische Mundart oder als eigene Sprache ansieht, zeichnet es sich auf jeden Fall durch starke Einflüsse vom Polnischen, Deutschen und Tschechischen aus. Der Streit um die Anerkennung des Schlesischen als selbständige Sprache geht weiter und verursacht erhebliche innenpolitische Spannungen in Polen, verstärkt aber gleichzeitig den Widerstand der Schlesier gegen jede Bevormundung aus Warschau.

Wenn man ein umfangreicheres **Schrifttum** als grundlegendes Kriterium für die Existenz von Mikroliteratursprachen betrachtet, dann erfüllt sowohl Kaschubisch wie auch Schlesisch diese Bedingung. Wenn auch Kaschubisch bis heute mehr oder weniger als Mundart funktioniert und im öffentlichen Bereich vom Polnischen überlagert wird, hat es frühe schriftliche Zeugnisse aufzuweisen. Drucke in kaschubischer Sprache entstanden im Zusammenhang mit der Reformation bereits im 16. Jahrhundert, wobei man sich an der polnischen Orthographie orientierte. Die moderne Literatur beginnt dann im 19. Jahrhundert mit Florian Ceynowa, umfasst inzwischen alle Gattungen und wurde sogar schon vereinzelt in andere Sprachen übersetzt. Ferdinand Neureiter (1978) hat sogar eine *Geschichte der Kaschubischen Literatur* vorgelegt.

Die erste Schulbibel für die Grundschule (Abecadło 2000) ist erst neueren Datums. Inzwischen hat aber Kaschubisch Eingang in der Schule gefunden, und seit 2005 kann das Abitur an einigen Schulen in kaschubischer Sprache abgelegt werden. Als wichtiger Schritt zur Kodifizierung ist neben der Schulbibel und der Übersetzung des Neuen Testaments das polnisch-kaschubische Wörterbuch von Trepczyk (1994) einzustufen.

Die Anfänge des schlesischen Schrifttums sind schwerer zu ermitteln, da schlesische Autoren praktisch bis zur Wende 1989 notgedrungen auf Polnisch oder Deutsch bzw. auch Tschechisch publizierten. Da dem Idiom die offizielle Anerkennung fehlte, wurde es vorwiegend gesprochen und hat noch keine einheitliche Schriftsprache entwickelt. Erst in

11 Im Deutschen versteht man unter *Schlesisch* übrigens primär die dort gesprochenen deutschen Dialekte und verwendet für das slavische Idiom den oft negativ gefärbten Begriff *Wasserpölnisch* oder *Schlonsakisch*.

den 1990er Jahren begann man bewusst, Schlesisch zu schreiben, wobei einige Autoren an die Ansätze des Lachischen (*język laski, lašský jazyk*) von Feliks Steuer in der Zwischenkriegszeit anknüpften. Seit 2003 wartet der Verlag *Narodowa Oficyna Śląska* (NOS)¹² mit einem dezidiert schlesischen Programm auf. In jüngster Zeit werden zudem vermehrt Diskussionen über die Vereinheitlichung der Schreibung geführt.¹³ An der Schlesischen Universität Kattowitz wurde 2008 eine Konferenz zur Standardisierung des Schlesischen veranstaltet, und 2010 wurden Regelschreiberegeln verkündet. Im selben Jahr gaben *Pro Loquela Silesiana*¹⁴ und NOS die erste schlesische Fibel für Grundschulen herausgegeben. Das große polnisch-schlesische Wörterbuch (2007–2010) wendet im 3. Band (2010) bereits die neue Rechtschreibung an. Allerdings gibt es noch nicht wie bei den Kaschuben regulären schlesischen Schulunterricht.

Kaschuben und Schlesier haben eine sehr aktive, international vernetzte **Elite**, die ihre Idiome unterstützen und auch in der Praxis benutzen. Damit erfüllen sie nicht nur eine wichtige Bedingung für deren Erhalt, sondern ebenfalls für den weiteren Ausbau. Mittlerweile werden die Bestrebungen der Elite, das Kaschubische zu einer eigenen Standardsprache auszubauen, nicht mehr vom polnischen Staat behindert, sondern geduldet und bis zu einem gewissen Grade gefördert, wie die Einführung des Kaschubisch-Unterrichts an einigen Schulen und an der Universität Danzig zeigt. Ferner tragen die regelmäßigen öffentlichen Diktat-Wettbewerbe (*Dyktando Kaszubskie*) wesentlich zur Popularisierung des Kaschubischen bei. Allerdings gibt es selbst jetzt noch gelegentlich Irritationen wie erst kürzlich anlässlich der Rede des Wojewoden von Pommern zum Nationalfeiertag am 16. November 2017, der den Kaschuben separatistische Neigungen unterstellte.¹⁵

12 <https://pl-pl.facebook.com/Narodowa-Oficyna-%C5%9A1%C4%85ska-123686534794870/>.

13 Hierzu Rocznik – Kamusella (2011) und Henzelmann (2015: 198–240).

14 *Pro Loquela Silesiana – Towarzystwo Kulturywania i Promowania Śląskiej Mowy* (<http://silesiana.org>).

15 Vgl. die Meldung <http://www.kaszubi.pl/media/medius/id/735> und die Reaktion von Cezary Obracht-Prondzyński <http://www.kaszubi.pl/aktualnosci/aktualnosc/id/1510>.

Entscheidend für die Sammlung der Kräfte und die Durchsetzung der Interessen ist das 1956 gegründete *Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie* (*Kaszëbskò-Pòmòrszczé Zrzeszenié*) mit Hauptsitz in Danzig und mit zahlreichen Filialen.¹⁶

Für die Schlesier sind die offiziellen Rahmenbedingungen wesentlichen ungünstiger und in ihrem bisher fruchtlosen Bemühen um Anerkennung als Minderheit in Polen haben sie sich bereits mehrfach an den Gerichtshof in Straßburg gewandt.¹⁷ Aktuell wird die Situation wohl durch die Auseinandersetzung zwischen Madrid und Barcelona um den Status von Katalonien noch komplizierter. Für die Durchsetzung ihrer Interessen haben die Schlesier verschiedene Organisationen gegründet. Bereits 1990 wurde der *Ruch Autonomii Śląska* — RAŚ (Bewegung für die Autonomie Schlesiens) gegründet und war sogar ab 2010 für drei Jahre an der Regierung der Wojewodschaft Schlesien beteiligt. Die Bewegung kooperiert u. a. mit dem *Stowarzyszenie Młodzież Górnos Śląska* (Verein der oberschlesischen Jugend), *Pro Loquela Silesiana* — *Towarzystwo Kultury i Promowania Śląskiej Mowy* (Gesellschaft für die Kultivierung und Förderung der schlesischen Sprache) und dem *Śląski Związek Akademicki* (Schlesischer Akademischer Bund).

Der *Związek Ludności Narodowości Śląskiej* ZLNŚ (Bund der Bevölkerung Schlesischer Nationalität) wurde 1996 gegründet und hatte Schwierigkeiten bei der Registrierung, weil im Programm von schlesischer *Nationalität* die Rede ist. Ferner gibt es seit 2011 in Oppeln das *Stowarzyszenie Osób Narodowości Śląskiej* SONŚ (Gesellschaft der Menschen Schlesischer Nationalität). International haben die Schlesier bei der Anerkennung ihrer Sprache einen Erfolg zu verzeichnen, welche die ISO693–3–Kürzel *szl* erhielt. Außerdem führen die Schlesier nach dem Beispiel der Kaschuben, obwohl sie noch keinen regulären Sprachunterricht in der Schule haben, seit einigen Jahren auch Diktat-Wettbewerbe (*Dyktando po śląsku*) durch.

Für den Status und den Ausbau der Mikroliteratursprachen ist in unserer Zeit natürlich ihre Präsenz in den **Medien** und im **Internet** ein wesentlicher Faktor geworden. Um ihre Ausweitung bemühen sich

16 Website www.kaszubi.pl/.

17 <http://slonzoki.org/2017/08/skarga-sons-przyjeta-do-rozpatrzenia-w-strasburgu/>

die Vertreter beider Sprachen sehr intensiv. So wird vom *Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie* bereits seit 1963 die Monatsschrift *Pomerania* mit polnischen auch kaschubischen Texten zur Kultur, Geschichte der Kaschuben usw. herausgegeben und in ganz Polen vertrieben. Inzwischen ist dieser Bereich beträchtlich gewachsen. So strahlt seit 2004 *Radio Kaszëbë* kaschubische und polnische Sendungen aus. Außerdem hat *Radio Gdańsk* kaschubische Sendungen im Programm und ebenfalls die Danziger Filiale des Fernsehsenders *TVP*. Zudem sind die Kaschuben im Internet präsent, wobei das *Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie* (www.kaszubi.pl) eine Anlaufstelle ist. Daneben gibt es zahlreiche private Auftritte, die jedoch bei der üblichen Fluktuation in diesem Medium oft nur vorübergehend aktiv sind.

Auch Schlesisch erscheint in einigen Zeitschriften, die Henzelmann (2015: 199–206) sehr ausführlich vorstellt. Die zweisprachige, schlesisch-polnische Zeitschrift *Ślůnsko Nacyje* startete 2006, und 2011 kam *Ślůnski Cajtung* hinzu. Dabei fällt auf, dass wie bei den Kaschuben das Polnische in den Beiträgen sehr dominant bleibt und das eigene Idiom oft nur dekorativ verwendet wird. Diese Gratwanderung ist für Mikroliteratursprachen wohl typisch, wenn sie noch nicht fest etabliert sind. Um ein großes Publikum und die eigenen Anhänger besser zu erreichen, weicht man auf die Schriftsprache der Mehrheit aus, weil sie im weitgehend zweisprachigen Milieu bekannter ist als die eigenen Ansätze. Der auf schlesische Literatur spezialisierte Verlag *Narodowa Oficyna Ślůska* hat daher neben rein schlesischen und polnischen Werke etliche zweisprachige Ausgaben, um auf diese Weise die Leser an das Schlesische heranzuführen.

Kompliziert ist die Situation in Funk und Fernsehen, da die Sender wegen des umstrittenen Status des Idioms ihr schlesisches Programm auf Folklore- und Kabarettssendungen beschränken. Die als schlesische Sender aufgeführten Stationen *TV Silesia*, *Sfera TV*, *TVP Katowice*, *Slonsky Radio*, *Radio Piekary*, *Radio Silesia*, *Radio Fest* usw. senden ebenfalls auf Polnisch. Nur im Internet gibt es schlesischsprachige Sendungen, die freilich im Ausland zusammengestellt werden.¹⁸

18 <http://www.slonskyradio.eu/> und www.slaskieradio.com.

Neben der Verwendung in Emails sowie zahlreichen kommerziellen und privaten Websites werden beide Sprachen häufig bei Auftritten in Foren, Blogs usw. benutzt. Ferner existieren umfangreiche Wikipedia-Versionen, Wörterbücher, literarische Texte, Zeitschriften usw. in beiden Sprachen. Samsung hat sogar für sein Menu eine schlesische Version entwickelt,¹⁹ und als Facebook der Gruppe *Jestem Narodowości Śląskiej* am 20. Februar 2017 den Zugang sperrte, musste sie ihn nach umfangreichen Protesten in Schlesien schnell wieder öffnen.²⁰

Schon aus diesem kursorischen Überblick lässt sich schließen, dass die sehr tatkräftigen Eliten der Kaschuben und Schlesier die Globalisierung und insbesondere das Internet als Herausforderung betrachten und deren Möglichkeiten nutzen, um den Status ihrer Sprachen zu verbessern und zu sichern, weshalb sie sicher noch nicht auf die Liste der *Endangered Languages of Europe* gehören.

Banater Bulgarisch — Goranisch — Pomakisch

Von den Mikroliteratursprachen *Banater Bulgarisch — Goranisch — Pomakisch* haben zumindest zwei enge Verbindungen mit dem Bulgarischen. Allerdings werden sie nicht von ihm, sondern von anderen Sprachen überdacht und haben deshalb eine gesonderte Entwicklung eingeschlagen. Während die historische Verbindung mit dem Bulgarischen für das Banater Bulgarische und das Pomakische²¹ in Griechenland außer Frage stehen, ist sie beim Goranischen heikel, da es Bulgaren, Makedonen und Serben für sich beanspruchen. Für die Entstehung dieser Minderheiten spielt die Religion eine herausragende Rolle, denn alle drei gehören zu für die Balkanslaven untypischen Konfessionen. Die Banater Bulgaren sind Katholiken und die Goranen sowie Pomaken Muslime.

Die Banater Bulgaren verwenden als Eigenbezeichnung *Palčene*, das von *Paulikianer* abgeleitet ist. Darin drückt sich gleichzeitig Distanz

19 <http://www.dziennikzachodni.pl/artykul/3800529,smartfon-samsung-z-godka-slaska-w-menu-zdjecia-wideo-slownik,id,t.html>

20 <http://slask.eska.pl/poznaj-miasto/facebook-po-slasku-juz-jest-zobacz-jak-go-odpalic-instrukcja/225388>

21 Abwegig sind fraglos die Versuche griechischer Amateurphilologen, ihnen eine griechische Abstammung zu verpassen.

zu den orthodoxen Bulgaren in der Heimat aus, mit denen man bis vor kurzem keine engen Kontakte hatte (Steinke 2004). Dafür bestanden sie aber mit den katholischen Kroaten während der gemeinsamen Zugehörigkeit zum Habsburger Reich, von denen sie ihre Geistlichen erhielten.

Die Banater Bulgaren haben früh eine eigene Schriftsprache geschaffen und als Katholiken, abweichend von den orthodoxen Bulgaren, das lateinische Alphabet benutzt. Der Unterschied besteht aber nicht nur in der Schrift, sondern es wurde zudem eine andere dialektale Basis als in der bulgarischen Standardsprache gewählt. Diese neue Schriftsprache wurde 1860–1896 sogar mit eigens dafür geschaffenen Lehrbüchern in der Schule unterrichtet (Njagulov 1999: 29; Stojkov 1967: 18–21; Nomachi 2016: 403). Allerdings ist der muttersprachliche Unterricht dann von den Ungarn bis 1918 und anschließend von den Rumänen bis zum Ende des 2. Weltkriegs unterbunden worden. Erst unter dem kommunistischen Regime wurden die Banater Bulgaren als nationale Minderheit anerkannt und erhielten wieder eigene Schulen, in denen sie freilich das ihnen an sich fremde Standardbulgarische mit kyrillischem Alphabet lernten. Daher wirkt sich der muttersprachliche Unterricht nicht unbedingt positiv auf die linguistische Vitalität der Mikroliteratursprache aus, da sie in der ungewohnten bulgarischen Standardsprache unterrichtet werden.

In ihren Publikationen wie in der jüngst erschienenen neuen Übersetzung²² des Neuen Testaments (Svetotu Pismu 1998) oder in ihren Zeitschriften *Náša Glás* und *Horizont* verwenden sie konsequent ihre Schriftsprache und das lateinische Alphabet. Neben Zeitschriften, Büchern sowie Radio- und Fernsehsendungen von Radio Timișoara und Arad sind ferner die Auftritte im Internet und YouTube zu erwähnen.²³ Dahinter steht eine sehr aktive Elite, welche die Pflege der Kultur und Sprache zu ihrem Anliegen gemacht hat. Trotzdem ist die Situation dieser kleinen Minderheit von ca. 12000 Personen mittlerweile prekär, worüber auch ihre gute Präsenz in den Medien und im Internet nicht hinwegtäuschen kann. Die Zahl der Siedlungen schrumpft, und selbst in der einst überwiegend bulgarischen Stadt Vinga leben heute nur noch

22 Die erste erschien Ende des 19. Jahrhunderts (Novija Testament 1899).

23 <https://ubbr.ro/category/nasa-glas/> – <https://ubbr.ro/emisiunea-radio-in-limba-bulgara/>

wenige *Palćene*. Allein in *Stári Bišnov* (Dudești Veche)²⁴ überwiegt noch der bulgarische Bevölkerungsanteil.

Schwierig bleibt die ethnische und sprachliche Einordnung der slavischsprachigen *Goranen* in Albanien, die noch nicht offiziell als ethnische oder nationale Minderheit anerkannt werden. Sie wohnen im Nordwesten des Landes südlich von Kukës im Gebirge. Ein anderer Teil wohnt auf der ehemals jugoslawischen und jetzt kosovarischen Seite.²⁵ Während sie ursprünglich Muslime oder Christen waren, sind es inzwischen fast nur noch Muslime. Als korrekt gilt ihnen allein die Eigenbezeichnung *Gorani* bzw. *Našinci*, während sie den Terminus *Torbeši* ablehnen. Versuche zur genaueren Einordnung ihres Idioms *Našinski* (*Goranski*) eröffnen eine Möglichkeit der Zuordnung. Die einen rechnen es nämlich zum Makedonischen und die anderen zum Bulgarischen, und nur der Auffassung, dass es sich auch um einen serbischen Dialekt handeln könnte, widerspricht man heftig. In der Praxis kann das bedeuten, dass sie sich gelegentlich als Bulgaren oder als Makedonen bezeichnen, je nachdem, welcher Botschafter sie gerade besucht.²⁶ Das reflektiert einerseits Reminiszenzen an die Zeit vor dem 2. Weltkrieg, als sie von den Bulgaren betreut wurden, und andererseits die Einstellung auf die neue Situation nach dem 2. Weltkrieg, als anfangs sehr enge Beziehungen zu Jugoslawien bestanden.

Gegenwärtig, nach der tiefgreifenden Veränderung der politischen Verhältnisse in Albanien, bemüht sich eine sehr aktive, aber kleine goranische Elite um die Stabilisierung der von vollständiger Assimilation bedrohten Minderheit und ihrer Sprache. Einen gewissen Erfolg dieser Anstrengungen stellen die zahlreichen Veröffentlichungen in dem Idiom und das monumentale Wörterbuch von Nazif Dokle (2007) dar. Deshalb

24 <http://dudestii-vechi.ro/>

25 Im *Kosovo* war die Situation unmittelbar nach dem letzten Krieg sehr angespannt, da die Goranen von den Albanern wegen ihrer Sprache als Serben und von den Serben vorher wegen ihrer Namen und der Konfession als Albaner diskriminiert wurden. Angeblich sollen deshalb, wie die Gesellschaft für bedrohte Sprachen angibt, von 18500 ca. 11500 Goranen aus dem neuen Staat Kosova geflohen sein (<http://www.gfbv.it/2c-stampa/04-1/040319ade.html>).

26 Ähnliches schildert Mangalakova (2004: 311) für Golobrdó.

wird neuerdings sogar der Ruf nach eigenen Schulen laut. Denn in Albanien gibt es bisher für die Goranen nur Unterricht in der Staatssprache, d.h. auf Albanisch, während man auf der anderen Seite heute in der Schule Bosnisch unterrichtet, das nach dem Krieg nominell Serbokroatisch ersetzt hat (Mladenović 2001; Steinke 2016).

Trotz des mehr normativen als deskriptiven Charakters von Dokles Wörterbuch (2007) und der zahlreichen Sammlungen von Gedichten, Lieder und Kurzgeschichten bereitet die Schreibung des Idioms Probleme. Schwankend ist schon die Wahl des Alphabets. Im Internet benutzen die Goranen zudem ausschließlich Albanisch, Bosnisch bzw. Serbisch und Makedonisch. Ob das bisherige Schrifttum zur Etablierung einer weiteren Mikroliteratursprache ausreicht, bleibt offen bzw. ist eher unwahrscheinlich, nachdem der fraglos wichtigste Promotor der Bewegung, Nazif Dokle, 2014 verstorben ist. Zudem ist die Zahl der Sprecher mit etwa 7000 aktiven Sprechern ziemlich klein, und auch die Lebensumstände sowie die materiellen Verhältnisse der Minderheit in Gora lassen es kaum erwarten, dass sich daran Wesentliches ändern wird. Deshalb wird sich die *Shoqëria kulturore „Gora“* [Kulturverein „Gora“], in deren Namen ihr langjähriger Gründungsvorsitzender Nazif Dokle goranischsprachige Schulen und eine eigene Radiostation forderte, wohl bald auf ein folkloristisches Programm beschränken. Auch die Präsenz in den Medien und im Internet hat vielleicht das Gruppenbewusstsein, aber nicht die das Idiom gestärkt, da es dort nicht verwendet wird.

Einen Sonderfall stellen die *Pomaken* dar, die hier nur als Marginalie behandelt werden sollen, da es dazu eine ausführliche, aktuelle Untersuchung von Henzelmann (2015) gibt. Er war, was für die Darstellung wichtig ist, vor Ort und hat die komplizierten Verhältnisse dort näher studiert. Diese Gruppe lebt in Thrakien, das heute zwischen Bulgarien und Griechenland aufgeteilt ist, und besteht nur aus Muslimen. Mit ihrer vom Islam bestimmten Kultur unterscheiden sie sich fraglos von den orthodoxen Bulgaren und werden daher in Bulgarien als religiöse Minderheit eingestuft, d.h. als *българи-мохамедани*, Bulgaren mohammedanischen Glaubens. Da sie nicht dem normalen Bild eines Bulgaren, der orthodoxer Christ zu sein hat, entsprechen, betrachtet man sie als verlorene Schafe, die zwangsweise islamisiert wurden und wieder auf den rechten Weg zurückgeführt werden müssen. Fehlgeleitete Missionsversuche haben zu

Spannungen und zur Stärkung des Zusammenhalts unter den Pomaken und zur Solidarisierung mit den Türken geführt. Sprachlich fügen sich die von ihnen gesprochenen ruzpischen Mundarten in das bulgarische Dialektkontinuum ein und werden vom Standardbulgarischen überdacht (Mitrinov 2007).

Komplizierter sind die Verhältnisse in Griechenland, wo die Pomaken zu der durch den Vertrag von Lausanne 1923 geschützten, einzigen in diesem Land offiziell anerkannten, religiös definierten Minderheit, d.h. zu den Muslimen gehören. Für diese Gruppe übernimmt die Türkei eine Schutzmachtfunktion. Prinzipiell haben die Pomaken also drei Optionen: die griechische nach der Staatsangehörigkeit, die türkische nach der Konfession und schließlich die bulgarische aufgrund ihrer Sprache. Für die stark religiös orientierte, slavischsprachige Minderheit ist davon jedoch allein die türkische Option erfolgversprechend, um sich gegen massive Assimilations- und Missionsversuche zu wehren.

Nachdem der griechische Staat diesen Zustand lange Zeit mehr oder weniger akzeptiert hatte, zeichnet sich in den 1990er Jahren — wohl auch unter dem Druck der europäischen *Charta zum Schutz der Minderheiten- und Regionalsprachen* — eine veränderte Position ab (Ioannidou — Voß 2001). In diesem Kontext entstanden einige, freilich meist sehr dilettantische normative Grammatiken, darunter sogar eine von der griechischen Armee initiierte (Karahodza 1996), welche nicht in den Buchhandel kam. Die Autoren waren fast ausnahmslos Griechen, was bereits deutlich auf ein mangelndes Interesse der eigentlich von dieser Initiative Betroffenen hindeutet. Es gibt zwar das Lehrbuch *Úchem so pomátsko* (Kokkas 2004), das aber in den Schulen keine Verwendung findet, da dort nur Griechisch und Türkisch unterrichtet wird.

In den vom türkischen Konsulat in Xanthi intensiv betreuten größeren Orten behaupten die Pomaken inzwischen sogar, sie seien ethnische Türken und sprächen nur Türkisch, obwohl sie diese Sprache meist gar nicht beherrschen. Nur in den entlegeneren Ortschaften bezeichnet man sich noch als Pomake und das Idiom meist sogar als „Bulgarisch“, das aber nur in der mündlichen Kommunikation benutzt wird. Die Beziehung zum Bulgarischen wird also nicht geleugnet, jedoch die Option *Pomakisch*, da sie durch die Griechen diskreditiert ist, kaum gewählt. Allerdings führt die Sprache nicht zur ethnischen oder nationalen Identität.

fikation mit den Bulgaren. Bezeichnend ist ferner, dass gerade die pomakische Elite, insbesondere die pomakischen Lehrer gar kein Interesse an der Einführung des Unterrichts in der Muttersprache haben, obwohl sich dadurch die schwierige Situation der Schüler sicher verbessern würde, die gegenwärtig vom ersten Schultag an in zwei ihnen unbekanntem Sprachen unterrichtet werden. Die bisherigen Versuche zur Normierung und Kodifizierung sind daher wegen mangelnder Akzeptanz bei der Minderheit zum Scheitern verurteilt, wenn sich die Elite nicht neu orientiert. Wahrscheinlich haben die Pomaken aber ihren Homer im Griechischunterricht aufmerksam gelesen und betrachten die ihnen geschenkte Schriftsprache als „Danaergeschenk“. Gegenwärtig ist es eine Schriftsprache ohne Benutzer, oder wie es Henzelmann (2015) ausdrückt und im Unterschied zu den anderen hier behandelten Beispielen, eine ohne *Authentizität*.

Fazit

Wie die Beispiele zeigen, bleibt für den Erfolg aller Initiativen zum Ausbau und zur Kodifizierung von Mikroliteratursprachen in erster Linie ihre uneingeschränkte Akzeptanz durch die Minderheit selber und ihre Elite entscheidend. Wo sie fehlt, sind alle Versuche zu ihrem Ausbau fruchtlos. Aber selbst wenn günstige Voraussetzungen für ihre Entwicklung vorliegen, stellt sich heute im Zeichen von Globalisierung und Digitalisierung die von V. M. Alpatov (2006) formulierte Frage „Что делать с малыми языками?“ mit noch mehr Nachdruck. Sie lässt eine deutliche Skepsis vor überzogenen oder realitätsfernen Hoffnungen und Forderungen mancher Theoretiker erkennen. Konkret stehen die Angehörigen der kleinen Sprachgruppen heute nach seiner Meinung vor der schmerzhaften Alternative: „либо потерять язык, либо жить отсталой сельской жизнью“ (Alpatov 2006: 79). Vor dem Hintergrund der Globalisierung und Digitalisierung scheint das Schicksal der Mikroliteratursprachen nun endgültig besiegelt zu sein. Doch haben sie keine Chance zum Überleben? Die Gefahren sind keineswegs neu und reduzieren sich letztlich auf die übliche Bedrohung, der kleinere und selbst größere Sprachen schon immer ausgesetzt waren. Die Digitalisierung kann zudem auch als Chance aufgefasst werden und neue Kommunikationsräume erschließen,

wie oben gezeigt wurde. Schließlich schätzt man mittlerweile selbst die Konsequenzen der Globalisierung neu ein, und *Glokalisierung* macht als neues Schlagwort die Runde. Die Besinnung auf das Regionale, nicht als Alternative zum Globalen, sondern als komplementäre Dimension kommt hier zu ihrem Recht. Denn mit „*Glokalisierung* [wird] *auch eine Form der Weltoffenheit* [bezeichnet], *bei der alle Kulturen anerkannt und respektiert werden und dennoch regionale Verwurzelungen erhalten bleiben.*“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Glokalisierung>).

Literatur

- Alpatov 2006 – V. M. Alpatov. Čto delat' s malymi jazykami? In: A. D. Duličenko, S. Gustavsson (red.). *Slavjanskije literaturnyje mikrojazyki i jazыkovye kontakty*. Tartu: Izdatel'stvo tartuskogo universiteta, 73–81.
- Abecadlo 2000 – W. Bòbrowsczi, K. Kwiatkòwskò. *Kaszëbsczë Abecadlo twój pierszi elementòrz*. Gdańsk: Wydawnictwo Jaskółka.
- Crystal 2002 – D. Crystal. *Language Death*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dokle 2007 – N. Dokle. *Rečnik goranski (nashinski) – albanski. Fjalor gorançe (nashke) – shqip*. Sofija: Pečatnica naukini akademiji „Prof. Marin Drinov“.
- Duličenko 1981 – A. D. Duličenko. *Slavjanskije literaturnyje mikrojazyki. Voprosy formirovanija i razvitija*. Tallin: Valgus.
- Duličenko 1998 – A. D. Duličenko. Das Banater Bulgarische. In: P. Rehder (hrsg.). *Einführung in die slavischen Sprachen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 326–330.
- Duličenko 2003/2004 – A. D. Duličenko. *Slavjanskije literaturnyje mikrojazyki. Obrazcy tekstov*. I–II. Tartu: Izdatel'stvo tartuskogo universiteta.
- Evans 2014 – N. Evans. *Wenn Sprachen sterben und was wir mit ihnen verlieren*. München: C. H. Beck.
- Hentschel 2002 – G. Hentschel. Schlesisch. *Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens*, 10. Klagenfurt: Wieser Verlag, 437–441.
- Henzelmann 2015 – M. Henzelmann. *Authentizität als treibende Kraft bei der Herausbildung slavischer Mikroliteratursprachen (am Beispiel des Pomakischen und des Schlesischen)*. München – Berlin [u.a.].
- Ioannidou – Voß 2001 – Al. Ioannidou, Chr. Voß. Kodifizierungsversuche des Pomakischen und ihre ethnopolitische Dimension. *Welt der Slaven* XLVI,1, 233–250.

- Kamusella – Nomachi 2014 – T. Kamusella, M. Nomachi. The Long Shadow of Borders: The Cases of Kashubian and Silesian in Poland. *The Eurasia Border Review*, vol. 5, no. 2, 35–60.
- Kamusella 1998 – T. Kamusella. Das oberschlesische Kreol: Sprache und Nationalismus in Oberschlesien im 19. und 20. Jahrhundert. In: M. Krzoska, P. Tokarski (hrsg.). *Die Geschichte Polens und Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. Ausgewählte Beiträge*. Osnabrück: Fibre, 142–161.
- Kamusella 2004 – T. Kamusella. The Szlonzokian Ethnolect in the Context of German and Polish Nationalisms 1. *Studies in Ethnicity and Nationalism*, vol. 4, no. 1, 19–39.
- Kamusella 2014 – T. Kamusella. *Ślōnsko godka / The Silesian Language*. Zabrze: Narodowa Oficyna Śląska.
- Karahodza 1996 – R. Karahodza. Γραμματική πομακικής γλώσσας. ο.Ο. Δ΄ Σώμα Στρατού (εκδ.).
- Kokkas 2004 – N. Th. Kokkas. *Úchem so pomátsko*. Xanthi: Pakethra.
- Mangalakova 2004 – T. Mangalakova. Bългарite v Mala Prespa i Golo Bărdo. In: A. Željzkova (red.). *Problemi na multietničnostta v zapadnite Balkani. Terenni proučvanija*. Sofija: IMIR, 276–319.
- Mitrinov 2007 – G. Mitrinov. Die Mundartensituation in den Rhodopen. In: K. Steinke, Ch. Voss (eds.). *The Pomaks in Greece and Bulgaria. A Model Case for Borderland Minorities in the Balkans*. München: Verlag Otto Sagner, 149–159.
- Mladenović 2001 – R. Mladenović. *Govor šarplaninske župe Gora*. Beograd: Institut za srpski jezik SANU.
- Neureiter 1978 – F. Neureiter. *Geschichte der Kaschubischen Literatur: Versuch einer zusammenfassenden Darstellung*. München: Otto Sagner.
- Njagulov 1999 – B. Njagulov. *Banatskite Bălgari. Istorijata na edna malcinstvena obštност văr vremeto na nacionalnite dăržavi*. Sofija: Paradigma.
- Nomachi 2016 – M. Nomachi. *The Rise, Fall, and Revival of the Banat Bulgarian Literary Language: Sociolinguistic History from the Perspective of Trans-Border Interactions*. In: T. Kamusella, M. Nomachi, C. Gibson (eds.). *The Palgrave Handbook of Slavic Languages, Identities and Borders*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 394–428.
- Novija Testament 1899. *Ivanvotu Evangjeli ubarnatu na Pauličensći jazić*. Budapest.
- Rehder 1984/5 – P. Rehder. Slavische Mikro-Literatursprachen? *Zbornik Matice srpske za filologiju i lingvistiku* 27/28, 665–670.
- Rehder 1995 – P. Rehder. Standardsprache Versuch eines dreistufigen Modells. *Die Welt der Slaven* XL, 2, 352–366.

- Rehder 1998 – P. Rehder. Vorwort. In: P. Rehder (hrsg.). *Einführung in die slavischen Sprachen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 9–16.
- Report 2010 – Menschenrechtsreport Nr. 63 der *Gesellschaft für bedrohte Völker* vom März 2010. https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Reporte_Memoranden/2010/MR-Report_Nr.63.-BedrohteSprachen.pdf
- Roczniok – Kamusella 2011 – A. Roczniok, T. Kamusella. Sztandaryzacyjo ślōnski godki / Standaryzacja języka śląskiego. *Slavica Tartuensis*, 9, 288–294.
- Steinke 2004 – K. Steinke. Zum Status des Banater Bulgarischen. In: M. Okuka, U. Schweier (hrsg.). *Germano-Slavistische Beiträge*. München: Kubon and Sagner, 277–285.
- Steinke 2014 – K. Steinke. Konflikt jazyka i identičnosti (na primere slavjanskix men'sinstv v Albanii, Bolgarii, Grecii, Pol'se i Rumynii). In: G.P. Neščmenko (red.). *Aktual'nye etnojazykovye i etnokul'turnye problemy sovremennostej*. Kn. 1. Moskva: Fond „Razvitija fundamental'nyx lingvističeskix issledovanij“, 219–233.
- Steinke 2016 – K. Steinke. Identity Problems of the Gorani in Eastern Albania and Kosovo. In: T. Kamusella, M. Nomachi, C. Gibson (eds.). *The Palgrave Handbook of Slavic Languages, Identities and Borders*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 360–375.
- Steinke – Ylli 2010 – K. Steinke, Xh. Ylli. *Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA) 3. Teil Gora*. München: Otto Sagner.
- Stojkov 1967 – St. Stojkov. *Banatskijat govor*. Sofija: BAN.
- Svetotu Pismu 1998. *Novija Zákun*. 2 Bde. Timișoara.
- Trabant 2014 – J. Trabant. *Globalesisch, oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*. München: C. H. Beck.
- Trepczyk 1994. – J. Trepczyk. *Słownik polsko-kaszubski*. I–II. Gdańsk: Zrzeszenie Pomorsko-Kaszubskie.
- Ylli 2007 – Xh. Ylli. Sprache und Identität bei den slavischsprechenden Goranen in Albanien: ‘Nie sme nasinci’. In: K. Steinke, Ch. Voss (eds.). *The Pomaks in Greece and Bulgaria. A Model Case for Borderland Minorities in the Balkans*. München: Otto Sagner, 193–200.